



Der Schlüssel zum Erfolg heißt GEDULD

von Roland Hofbauer

Vor ein paar Monaten kam ein Jugendlicher – nennen wir ihn Marco – zum ersten Mal zum Jugendtreff, in dem ich als Sozialarbeiter tätig bin. Er marschierte sehr selbstbewusst in unsere Einrichtung und fragte ohne zu grüßen, ob es stimme, dass bei uns das erste Getränk gratis sei. Wir bejahten seine Frage freundlich und sagten ihm, er könne sich selbst aus dem Kühlschrank bedienen. Das tat er auch und setzte sich dann zu uns auf die Couch vor den Fernseher. Uns fiel auf, dass seine Kleidung verreckt war und ein strenger Körpergeruch von ihm ausging. Wir versuchten, mit ihm ins Gespräch zu kommen, um mehr über ihn zu erfahren. Er gab sich sehr wortkarg. Sein Alter – achtzehn – verriet er uns, aber bei Fragen, was er denn sonst so tue, blockte er ab. Er meinte, dass er nicht herkomme, um sich ausfragen zu lassen, und verließ abrupt den Jugendtreff. Meine Kollegin und ich waren irritiert und auch etwas verärgert über seine Unfreundlichkeit. Jugendlichen steht es zwar frei, ob sie mit uns sprechen oder einfach nur eine ruhige Auszeit verbringen wollen, aber das plötzliche Ende dieses Erstkontakts verstörte uns dennoch.

Beim nächsten Dienst kam Marco erneut ohne Gruß herein. Er ging wortlos zum Kühlschrank und nahm sich ein Getränk. Wir gaben ihm zu verstehen, dass es bei uns üblich sei, unsere Besucher mit Händeschütteln zu begrüßen. Er schaute uns sehr verärgert an und verließ umgehend die Einrichtung.

Er kam jedoch auch am nächsten offenen Tag wieder. Diesmal kam er von sich aus auf uns zu, gab uns wortlos die Hand, ohne uns in die Augen zu schauen, holte sich ein Getränk und setzte sich wieder zu uns auf die Couch. Nachdem wir ein paar Minuten gemeinsam schweigend in den Fernseher geschaut hatten, versuchten wir wieder behutsam ein Gespräch mit ihm zu beginnen. Er reagierte ausweichend, aber zumindest erfuhren wir, dass er derzeit arbeitslos und deswegen unglücklich sei. Unser Nachfragen blockte er ab. Am Ende des Dienstes gab er uns zur Verabschiedung die Hand, wiederum ohne uns in die Augen zu schauen, flüsterte ein „Danke“ und verließ eilend die Einrichtung. Sein Dank überraschte uns.

Dem nächsten Dienst war ein Sturm vorangegangen, weswegen viele Äste in unserem Garten lagen. Meine Kollegin kümmerte sich um den Betrieb drinnen, während ich die Äste zusammenklaubte. Marco kam, gesellte sich nach kurzer Begrüßung zu mir und half mir bei der Arbeit. Nach kurzem Smalltalk über den Sturm und die Tagespolitik begann er von selbst über sich zu erzählen.



Christine Nyirady:
Aus der Tiefe geholt werden neue Knospen sprießen, Aquarell

Er sei ein Einzelkind und wohne bei seiner Mutter. Seinen Vater habe er nie kennengelernt. Seine Mutter hätte sich kaum mit ihm beschäftigt, was er auf ihren Alkoholismus zurückführte. Auch Freunde habe er nicht viele, weil ihn die meisten Menschen einfach nerven würden. Er habe versucht, nach dem Polytechnikum eine Lehrstelle zu finden, konnte aber keine länger halten, weil er immer wieder Probleme mit Vorgesetzten hatte. Er gab an, sich durch seine Arbeitslosigkeit und die damit verbundenen finanziellen Probleme sehr belastet zu fühlen, aber nicht zu wissen, wie er das ändern solle, zumal ihn ohnehin keiner wolle.

Ich war sehr überrascht über seine plötzliche Offenheit und fragte ihn, ob er Interesse hätte, mit uns gemeinsam zu überlegen, woran es liegen könnte, dass er so schwer einen Job findet. Er meinte zwar, dass dies wohl keinen Sinn hätte, es aber zumindest einen Versuch wert sei.

Was tun bei soziokulturellen Defiziten?

Ich hatte schon früher die Erfahrung gemacht, dass gemeinsames Arbeiten die Peinlichkeit von Gesprächspausen beseitigt und die Beziehung zwischen Sozialarbeiter und Betreutem verbessern kann. Nun sah ich mit Freude, wie weit sich Marco durch die gemeinsame Tätigkeit im Garten und die Zuwendung, die er durch das Gespräch erfuhr, öffnete. Was ich nun erfuhr, ließ mich auch sein schwieriges soziales Verhalten besser verstehen. Klar zu sein schien, dass Marco gerne



arbeiten würde, es aber nicht schaffte und sehr darunter litt, wiederholt zu hören, dass er der Gesellschaft nur auf der Tasche liege.

Er kam am nächsten Tag wieder und meinte, dass er gerne versuchen würde, mit unserer Hilfe einen Job zu finden. Er äußerte auch klare Wünsche hinsichtlich eines Bewerbungstrainings und Übens für ein Vorstellungsgespräch, gab aber vor, an diesem Tag keine Zeit dafür zu haben. Wir waren verwundert, wie präzise er seine Wünsche zum Ausdruck brachte. Später erzählte er uns, dass er das bereits aus AMS-Kursen kannte, es aber nie annehmen konnte, da ihm das Ganze wie eine unpersönliche Massenabfertigung vorkam.

Für mich und meine Kollegin stellte sich die Frage, ob es überhaupt unser Auftrag sei, mit Marco ein Bewerbungstraining zu machen, oder ob ein Anbinden an andere Angebotsstrukturen wie Jobcoaching nicht sinnvoller wäre. Wir einigten uns darauf, Marco auf jeden Fall über andere Möglichkeiten zu informieren und ihm anzubieten, bei der Kontaktabklärung zur Verfügung zu stehen. Dies blockte er jedoch – nicht ganz unerwartet – vehement ab. Da meine Kollegin und ich selbst Erfahrung im arbeitsmarktpolitischen Bereich haben, boten wir ihm an, im Rahmen unseres Wissens zu helfen, solange der Betrieb im Jugendtreff nicht darunter leide. Marco akzeptierte unsere Bedingungen und kam in der Folge regelmäßig vorbei.

Wir begannen zu erheben, was überhaupt seine Interessen seien, wo er sich bereits überall beworben hatte und warum es seiner Meinung nach mit dem Job nie geklappt hatte. Marco gab an, dass er am liebsten mit Metall arbeiten würde. Seine Probleme, einen Job zu behalten, resultierten, wie sich herausstellte, aus seiner Unpünktlichkeit, häufigen Krankenständen, mangelnder Freundlichkeit Kunden gegenüber und seiner Abneigung, Anweisungen seiner Vorgesetzten zu befolgen. Seine Begründungen kamen zwar alle erst auf unser Nachhaken heraus, sie waren ihm aber alle bewusst. Er hat ihnen nur nie wirklich Bedeutung beigemessen und sich nie klargemacht, dass sie seine Anstellung gefährdeten.

Der Prozess gestaltete sich zäh, weil Marco keine Einsicht zeigte, dass diese Einstellungen und Verhaltensweisen wahrscheinlich auch weitere Anstellungen verhindern würden und es an ihm liege, daran zu arbeiten. Dennoch waren Fortschritte zu beobachten und sein Umgang mit uns gestaltete sich zunehmend freundlicher. Wir bemühten uns, ihn zur strikten Einhaltung der vereinbarten Regeln, wie pünktliches Erscheinen zu Terminen, zu motivieren. Funktionierte es nicht, thematisierten wir es jedes Mal, versuchten ihm aber das Gefühl zu geben, dennoch an ihm interessiert zu sein.



Christine Nyirady: *Verschwiegen*. Collage

Je rauer die Schale, desto empfindlicher der Kern

Es gab auch Rückschläge, die beinahe zum Kontraktbruch geführt hätten, zum Beispiel als wir seine mangelnde Körperhygiene thematisierten, die vor allem bei einem Vorstellungsgespräch zum Problem werden könnte. Darauf ließ sich Marco zwei Wochen lang nicht blicken. In der folgenden Woche kam er jedoch wieder und tat so, als sei nie etwas vorgefallen; er war aber eindeutig frisch geduscht. Wir sagten ihm, dass er nach unserem Empfinden heute besonders gut aussehe, was er unkommentiert ließ. Aber seitdem kam er jedes Mal gut gepflegt. Wir hatten wohl ursprünglich die Befürchtung gehabt, wir hätten mit unserem Hinweis unsere Grenzen überschritten und ihn nachhaltig beleidigt, nun gab uns seine Reaktion doch das Gefühl, in diesem Fall richtig gehandelt zu haben.

Wir führten Rollenspiele durch, um mit ihm Bewerbungssituationen zu üben. Auch das gestaltete sich zunächst schwierig, weil er sich nicht darauf einlassen wollte bzw. mit einer Mischung aus verbaler Aggression und Fluchtreflex darauf reagierte. Aber auch hier trat langsam eine Besserung ein. Das Üben von Situationen, die für ihn angstbesetzt und nicht alltäglich sind, hielten wir für wichtig; es sollte sein soziokulturelles Verhalten normalisieren.



Spannung bis zum *happy end*

Ich muss sagen, dass mich diese Zeit des gemeinsamen Einübens mit Marco viel Kraft kostete, er mir aber auch ans Herz wuchs. Durch die langsamen Fortschritte in seinem sozialen Verhalten und in seiner Fähigkeit, Bewerbungen zu formulieren, fühlte ich mich in meiner Ansicht bestärkt, dass sich die Arbeit mit ihm lohnen würde.

Ab einem gewissen Tag kam er jedoch nicht mehr, ohne Vorankündigung. Keiner von uns wusste, was geschehen war und ob wir ihn doch verschreckt oder überfordert hatten. Doch drei Monate später tauchte er plötzlich wieder auf, um uns zu erzählen, dass er mittlerweile seit zwei Monaten im Nachbarort eine Lehrstelle als Mechaniker habe und er von der Arbeit sehr begeistert sei. Er wollte uns nur davon erzählen und Bescheid geben, dass er nicht mehr kommen werde, weil er nun zu alt für ein Jugendzentrum sei. Wir versuchten ihm zu vermitteln, dass er trotzdem jederzeit willkommen sei, wenn er Probleme habe. Er meinte nur, das sei nicht notwendig, gab uns die Hand und ging. Seitdem haben wir nichts mehr von ihm gehört.

Nach unserer Sorge um ihn freute uns dieser letzte Besuch umso mehr, jedoch empfanden wir die plötzliche Verabschiedung nach der beträchtlichen Arbeit, die wir für ihn aufgewendet hatten, zunächst als etwas unhöflich. In der gemeinsamen Reflektion wurde uns aber schnell bewusst, dass wir nicht dafür da sind, Freundschaften mit Jugendlichen zu schließen, sondern sie zu betreuen und bei etwaigen Problemen zu helfen. Dass er die Lehrstelle ohne direkte Unterstützung durch uns gefunden hatte, machte uns stolz auf ihn und ein wenig auch auf uns. Wir wissen zwar nicht, wie essentiell unser Beitrag dazu letztlich gewesen ist, wir gehen aber davon aus, dass wir eine positive Rolle dabei gespielt haben.

Roland Hofbauer, geb. 1986 in Scheibbs, arbeitete als Rettungssanitäter und psychiatrischer Krankenpfleger und ist derzeit Masterstudent in Sozialer Arbeit an der FH St. Pölten. Er leitet einen Jugendtreff, arbeitet in der mobilen Jugendberatung, als Tutor an seiner FH und bietet Assistenzleistungen in Supervision und Organisationsentwicklung an.